# LXXIV.

## The Discovery.

## Die Entdeckung.

---

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

## LXXIV.

### The Discovery.

# Die Entdeckung.

Eine bloße Stadtgeschichte; aber eine lustige, die auf muntere Behandlung im Kunstgeschmack ungefähr gleiche Ansprüche machen kann, wie so manches ähnliche Geschichtchen, aus dem die italienischen Novellenerzähler und nach ihnen der bewunderte Jean La Fontaine ein Gedichtchen gemacht haben. Einen kleinen Hauptfehler hat dieses Blatt; es streift ein wenig hart an der zarten Linie hin, die die allgemeine Satyre von der persönlichen und von dem Pasquill absendert. Aber nach englischen Begriffen nimmt man es damit nicht so genau, wie nach deutschen. Wer in England etwas thut, oder sagt, es sei Gutes oder Schlimmes, wovon das ganze Publicum spricht, der gehört zu den öffentlichen Charakteren (public characters), die sich gefallen lassen müssen, daß auch der öffentliche Witz auf ihre Kosten sich übe. In Griechenland war es eben so. Die republicanische Moral hält sich an die Sache. Sie weiß nichts

von den Rücksichten, die man einer Person schuldig sein soll, die sich selbst vor aller Welt lächerlich macht. Wenn in England kein Staatsminister sich darüber beschweren darf, daß ihn die Caricaturenmaler dem Publicum in allen beliebigen Gestalten zeigen (denn nur die höchste Gewalt, die nach den englischen Staatsbegriffen kein Unrecht thun kann, darf auf diese Art nicht angetastet werden); welches Recht hätte ein Herr Highmore, wie der Held dieses Blattes, über die öffentliche Ausstellung zu zu klagen, die ihm Hogarth hat angedeihen lassen? Und am Ende geht doch aus der Darstellung dieser Stadtgeschichte auch die Moral hervor: „Möge es Allen, die es so machen, eben so gehen!" Ein Herr Highmore also, derselbe, über den in Lichtenberg's Erklärung des Hogarthischen Jahrmarkts zu Southwark Mehreres nachzusehen ist, zeigt sich uns auf diesem Blatte in einer der größten Verlegenheiten, in die ein Mann gerathen kann, der vor der Welt ein Ehrenmann sein will. Nachdem er schon sein großes Vermögen im Spiel und im Umgange mit den Schönen verschwendet hatte, deren Reize käuflich sind, fand er noch Geschmack an galanten Intriguen im Style der großen Welt. Unter andern Damen gefiel ihm die Gemahlin eines seiner Bekannten, oder wenn man will, Freundes. Einem Freunde einen solchen Streich spielen, wie der war, den der Hr. Highmore im Sinne hatte, gilt in der gemeinen Welt, wie wir wissen, für ein Bubenstück, in der großen und feinen Welt aber, wenn die Dehors gehörig geschont werden, für eine affaire d'amour, wie hundert andere. Aber wer in galanten Intriguen zu rasch zu Werke geht, kommt auch oft, nach dem spanischen Sprichworte, anstatt Wolle zu holen, geschoren nach Hause. So ging es dieses Mal dem Hrn. Highmore. Die Gemahlin seines Freundes benahm sich gegen ihn, als ob sie geneigt wäre, seine

Wünsche zu erfüllen; verrieth aber das ganze Spiel ihrem Manne. Die Ehegatten verabredeten unter sich, wie der ungebetene Gast, der sich zwischen sie eindrängte, in eine Falle gelockt und gefangen werden sollte. So weit hat die Geschichte noch nichts Besonderes. Aehnliche Fälle sind auch schon öfter in Lustspielen und komischen Novellen kunstmäßig behandelt, zum Beispiele in Shakspeare's Lustigen Weibern von Windsor. Das Neue in der Sache war dieses Mal nur eine Vertauschung des Köders in der Falle. Anstatt der weißen Schönheit, auf die der Hr. Highmore begierig war, sollte ihm eine schwarze zugespielt werden. Darauf bezieht sich der lateinische Vers unter dem Blatte:

*Qui color albus erat, nunc est contrarius albo.*

Die weiße Farbe hat sich in ihr Gegentheil verwandelt.

Eine Negerin mußte den galanten Herrn in dem Prachtbette erwarten, wo er, der Verabredung gemäß, seine Geliebte zu finden hoffte.

Hogarth hat die ärgerliche Scene mit aller möglichen Anständigkeit behandelt. Es war ihm, wie man deutlich sieht, vorzüglich um das Gesicht zu thun, das der überraschte Liebhaber bei dieser Gelegenheit gemacht haben mußte. Dafür ist auch dieses Gesicht hier im Bilde unübertrefflich gerathen. Jeder Zug ist leserliche Schrift. Fehlgeschlagene Erwartung, Bestimmung, der bitterste Verdruß, ein Zorn, der in die geballte Faust übergeht, und dazu doch noch im Auge ein trauriges Restchen der Lüsternheit, mit der er herangeschlichen kam, zerfließen harmonisch in einer unbeschreiblichen Verlegenheit, deren komischer Effect sich der ganzen Gruppe mittheilt. Die Stellung des Eh-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

renmannes ist dem Gesichte, das er macht, angemessen. Die eine Hälfte seines Leibes will vorwärts, die andere zurück. Die geballte Faust in dieser Richtung hat nichts Drohendes für die Gesellschaft; sie schlägt nach hinten gegen das verdammte Malheur, wie am Pharaotische, oder bei ähnlichen Gelegenheiten, wo der Grimm im Herzen zerkochen muß. Die linke Hand des entrüsteten Mannes nimmt keinen Theil an der lebhaften Bewegung der rechten. Sie ist noch zum Liebkosen eingerichtet, oder sie will durch eine demonstrative Fingerhaltung den Worten zu Hülfe kommen, die der Mund noch nicht aussprechen kann, weil der Herr selbst noch nicht weiß, was er sagen soll. Eben so ist der linke Fuß entzweiet mit dem rechten. Der Schritt nach Amors Tempel ist versteinert.

Ueber die übrigen Personen des Blattes, die schwarze Grazie im Bette abgerechnet, giebt uns die scandalöse Chronik keinen so bestimmten Aufschluß. Wir müssen errathen wer sie sein sollen. Die Schwarze erklärt sich selbst. Das Händchen, mit dem sie dem bedonnerten Liebhaber das Kinn lüftet, dazu das einladende Lächeln, würde ihn, wenn er es nur bemerkte, hinlänglich überzeugen, daß die Schuld nicht an ihr liegt, wenn er nicht näher treten will. Und wer weiß, was er thäte, wenn die fatalen Zeugen, besonders der mit dem Lichte in der Hand, nicht gegenwärtig wären! Solche Liebhaber nehmen es im Nothfalle nicht sehr genau mit dem Unterschiede zwischen Schwarz und Weiß. Wie die schwarzen Schönen weiße Männer zu bezaubern wissen, beweisen die Stammbäume der zahlreichen farbigen Leute (gens de couleur) oder Mulatten in Westindien. Auch außerhalb Westindien sollen zuweilen vornehme Liebhaber den schwarzen Damen vor den weißen den Vorzug geben, aus mehreren Gründen, unter andern auch deßwegen, weil westphäli-

scher Pumpernickel zuweilen ein Leckerbissen ist für verwöhnte Gaumen. Aber freilich, gerade in dem Augenblicke, wo man ein ragout fin erwartet, muß kein Pumpernickel aufgetischt werden.

Der Herr, der mit dem deutenden Zeigefinger den Cicerone der Reize dieser gefälligen Negresse macht, ist ohne Zweifel der Ehemann der Dame, welcher der verstohlene Besuch gelten sollte. Er nimmt auch das lebhafteste Interesse an der Scene, und läßt sich nicht undeutlich merken, daß er der eigentliche Erfinder dieses Lustspiels ist. Ganz kaltblütig bei der Sache zu bleiben, durfte ihm nicht zugemuthet werden. In solchen Fällen, wo das Ehrgefühl und die wohl erworbenen Rechte des Ehemannes in Betracht kommen, bedenkt man beiläufig, wie sich die Sachen verhalten haben würden, wenn die gute Frau, die dieses Mal ihre Pflicht gethan hat, eine Anwandlung von menschlicher Schwachheit gehabt hätte. Aber das Vergnügen über den Ausgang, den die Intrigue genommen, hat doch die Oberhand unter den gemischten Gefühlen des Mannes erhalten, dem es, nach seiner Physiognomie zu urtheilen, auch nicht an Verstande fehlt. Die Schadenfreude, die er sich gönnt, wird ihm niemand verargen. „Hier, mein werther Freund, ist ein Bissen für Sie!“ sagt er mit einem gemäßigten Lächeln. Er benimmt sich wie ein Mann von Welt, und ist zufrieden.

Die beiden andern Mannspersonen sind die Zeugen bei diesem häuslichen Justizacte. Denn Zeugen waren nöthig, wenn die Begebenheit vor dem Publicum beglaubigt werden sollte, das sie doch früher oder später erfahren mußte. Wir dürfen also den Herrn, der das Licht hält, ohne Bedenken für einen Freund vom Hause halten, der sich zu dieser Hülfsrolle ganz gern hat bereitwillig finden lassen. Daß er kein Bedienter ist, sagt, außer den übrigen Theilen seines Costums, auch der Degen

an seiner Seite. Für einen feinen und rechtlichen Mann müssen wir ihn auch gelten lassen. So innig das Behagen ist, das er an der lustigen Scene findet, mag er doch den Hauptpersonen nicht in's Gesicht sehen. Er möchte nicht gern sein eignes Gesicht compromittiren. Aus dem Andern, der den Herrn Highmore am Arme und Rockschoße zurück zu ziehen sucht, hat ein Erklärer einen Bedienten dieses Herrn machen wollen. Also einen Bedienten hätte der erfahrene Liebhaber mitgebracht zu einem Besuche in der Schlafkammer der angebeteten Dame? Etwa auf den möglichen Fall, der sich nun wirklich ereignet hat, daß er als Zeuge gegen ihn dienen sollte? Denn sich von ihm bedienen zu lassen bei dieser Gelegenheit, wenn Alles nach Wunsche gieng, hätte er Ursachen haben müssen, die sich nicht leicht errathen lassen. Aber wer der Mann nun eigentlich ist; wie er hinter den Herrn Highmore zu stehen kommt; und warum er sich seiner in dieser Verlegenheit so dienstfertig annimmt, fällt nicht in das Auge. Nur was er will, ist klar. Er giebt dem bestraften Freibeuter in Amors Reich handgreiflich den klügsten Rath, den ihm sein bester Freund in diesem kritischen Augenblicke geben konnte, ohne weiteres Parlementiren sich nur schleunigst aus dem Staube zu machen. Ueber das kitzelnde Gefühl der Schadenfreude ist er seiner Seits auch nicht erhaben; aber er ist entweder ein gemeinschaftlicher Freund der Beiden, die hier in romantische Concurrenz gerathen sind, oder, er will verhüten, daß der Spaß, wenn er länger dauerte, nicht eine ernsthafte Wendung nehme. Denn der Herr Highmore gebehrdet sich ungeachtet seiner consternirten Haltung, ein wenig wild. Wann er sich vom ersten Schrecken erholt hat, könnte er sich aus der Verlegenheit ziehen wollen wie die römischen Damen, von denen Juvenal sagt: „Nie sind sie verwegner, als wenn sie

auf der That ertappt sind.“ Dann würde aber auch der beleidigte Ehemann die Fassung verloren haben, die ihm hier so wohl ansteht. Mit einem Worte, der ganze Spaß wäre verdorben. Bei allem dem aber ist immer noch nicht recht klar, wie die Personen auf diesem Blatte beim Eintreten in das Zimmer gerade so zu stehen gekommen sind, wie sie hier erscheinen. Wir überlassen die analytischen Muthmaßungen darüber dem Combinationstalente der sachkundigen Leser.

Eben so kann noch gefragt werden, ob die Ornamente dieses eleganten Schlafgemachs, die Gemälde an der Wand, und der Spiegel nebst dem Kästchen (oder was es sonst ist) auf dem Nachttische, bloße Ornamente sein, oder eine Hogarthische Bedeutung haben sollen. Wenn die Figur auf dem ersten jener Gemälde das Porträt der Dame sein soll, deren Reize diese Begebenheit veranlaßt haben, so ist dadurch noch besonders für den Liebhaber gesorgt, dem, wenn er gerade vor sich hin sieht, dieses Porträt in das Auge fällt, zur Vergleichung mit dem schwarzen Gegenstücke im Originale.

Noch eine kleine Notiz zur Geschichte dieses Blattes. Der Herr Highmore, dem es galt, bewirkte durch viele Bemühungen endlich, daß Hogarth selbst die Platte vernichtete, nachdem nur zwölf Exemplare abgezogen worden waren. Das Blatt wurde also in Kurzem eine Seltenheit. Ein Nachstich findet sich auch bei Ireland.